



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 61.

Montag, 12. März

1928.

(8. Fortsetzung.)

Der Reiter und die Frau.

Von Walter von Nummel.

(Nachdruck verboten.)

„Herr von Ried?“ Ihre Worte verschlang der Sturm und der Hufschlag der Pferde. Ried war angaloppiert, und sein Gaul, der bei dem schlechten Wetter nach dem Stalle zu drängte, griff scharf und freudig aus. Der Schimmel, der gewohnt war, mit dem Rappen seit an Seite zu gehen, ließ ihm nicht gerne einen Vorsprung und war nicht zu halten. Auf alle Versuche seiner Herrin, ihn zu parieren, erwiderte er nur mit einem unwilligen Schütteln von Mähne und Kopf. Erst kurz vor Boudry ging Ried wieder in Trab über.

„Herr von Ried. Wolltet die Freundlichkeit haben, mir endlich Bescheid zu geben. Ihr greift mein Pferd am Zügel und nehmt mich, ohne viel zu fragen, mit Euch fort, als ob Ihr der wilde Jäger wäret. Ich sagte Euch doch, daß ich noch heute ins Bernische will. Haltet an. Lasset uns Abschied nehmen und lasset mich ziehen. Unsere Wege müssen von heute an auseinandergehen.“

„Auseinandergehen? Warum?“ Ried fiel in Schritt, nachdem sie Boudry durchritten hatten.

„Weil unsere Wege nicht mehr nebeneinander her laufen können und dürfen.“

„Warum, warum?“ Sie hielt den Schritt ihres Pferdes zurück, ritt zögernd an seiner Seite weiter und schwieg.

„Soll ich Euch die Antwort geben?“

Sie sah auf den Hals ihres Pferdes nieder und regte sich nicht. „So höret denn. Ihr getraut Euch nicht mehr, mit mir dieselbe Straße zu reiten, weil Ihr fürchtet, Euer Weg und mein Weg könnten in einen zusammenlaufen. So ist es doch, Frau von Héricourt?“

Unvermittelt hielt sie ihr Pferd an und brachte es zum Stehen. „So ist es.“ Sie reichte ihm die Hand zum Abschied hinüber. „Lebet nun wohl, forschet nicht mehr nach mir, bringt nicht weiterhin Schlimmes in mein Leben. Mir deucht, Ihr habt schon genug in meinem Dasein zerschlagen.“

Ried nahm die ihm dargebotene Hand nicht. „Die paar Scherben, die es gegeben, nehm' ich gerne auf mich, die verschneiden mir nicht die Hände. Sie wären Euch doch nicht erspart geblieben. Seid froh, daß dies auf einen Blick und Schlag in die Brüche gegangen ist. Es ist keine große Herrlichkeit, die Euch da unter den Füßen zerplittert ist.“

„Ist das alles, was Ihr mir zum Troste zu sagen habt?“

„Das andere spar' ich für später. Zuerst muß das Wegziel feststehen. Sonst geht man in die Irre. Vorläufig wollt Ihr nach Bern, ich nach Neuenburg. Wir sind schon ganz nah. Seht dort die ersten Lichter. Nach Neuenburg will ich und noch weiter. Es besteht also noch einige Meinungsverschiedenheit.“

„Ich reite ins Bernische.“

„Nicht abzubringen?“

„Wie Ihr seht, nein.“

„Gut — reiten wir denn.“

„Wir? ... Ich ganz allein.“

„Das glaubt Ihr fürwahr wohl selbst nicht. Nicht im Schlaf und noch weniger im Wachen. Wäre, weiß Gott, zum ersten Male, seit die Welt steht, daß ein

Kavalier eine Dame durch Nacht und Sturm in einer solchen Lage allein hat reiten lassen.“

„Und wenn ich es so will? Wenn ich Euch befehle.“

„Wird dieser Befehl prompt nicht befolgt.“

„Warum nicht?“ Ein halb unwirscher, halb verzweifelter Blick traf ihn. Unruhig hob sich ihre Brust.

„Sagt, warum nicht? Ich bin Euch nicht untertan.“

„Weil es Augenblicke gibt, auch im Leben derer, die sonst zu befehlen gewohnt sind, wo ein guter Freund einen Befehl nicht mehr befolgen darf. Warum nicht? Ei, weil der Befehlende durch Schicksals, glöge und widrige Ereignisse in der Klarheit seines Geistes, in seiner Denz- und Urteilstkraft gehemmt und verwirrt, weil er benommen ist und nicht mehr weiß, was er tut.“

„Danke, Herr von Ried. Ich kann Ihm aber nur sagen, daß ich in diesem Augenblick in dieser dunklen Nacht so unheimlich klar sehe wie now nie in meinem Leben.“

„Möglich.“

„Ihr ergeht Euch in Widersprüchen.“

„Es scheint Euch nur so. Um zu wiederholen, Ihr seht wohl, daß Ihr am Scheidewege steht. Das ist Eure ganze Klarheit, auf die Ihr suchstestolz seid. Alle anderen Folgen übersehend Ihr nicht. Gelingt es Euch jetzt, mich abzuschütteln, was Ihr möchtet, da Ihr den Mut zum Sprunge über den Graben nicht habt, dann verbürg' ich mich, daß Herr von Héricourt Euch in vierzehn Tagen wieder eingefangen hat. Gelingt es ihm aber nicht, dann gibt das Geschwäh Eurer Tanten und Basen Euch den Gnadenstoß, der Euch in seine Arme zurückwirft. Ihr seid in diesem Augenblick krank, schwach, müd, zerbrochen. Ich wär' ein Dummkopf, ließ ich Euch allein. Zwei Gläser zertrümmerte ich so mit einem Wurf am Felsen, den Reiz meines, das Kristallglas Eures Glüdes.“

„Ihr könnt ganz wunderschön reden. Ist just Tag und Stunde, um viel von meinem Glücke zu reden?“

„Ihr seht jetzt so, wie die Nacht ist. Schwarze Wolken und schwarzer See. Wartet zwölf Stunden. Dann ist die Sonne wieder da. Legt an die Dinge das Maß, das ihnen zukommt. Wollt Ihr um alles mich abzuschütteln, schüttelt mich denn ab.“

„So laßt Ihr mich endlich allein reiten?“

„Ja — ins Bernische hinüber. Ich begleite Euch nur solange, bis Feurbrül hinter Euch liegt.“

„Und warum dies?“

„Weil Ihr eines Mannes Faust auf Eurem Wege nötig haben könntet.“

„Wer sollte mir was zu Leide tun?“

„Nicht gerade zu Leide. Aber man könnte Euch wieder einfangen wollen. Denkt Euch ein bißchen in Héricourt hinein. Er war schon wütend, als Ihr Feurbrül verließet. Er wird noch wütender werden, wenn er dem Leibsäger seine Frage zu verbinden haben wird. Glaubt Ihr, daß man an einem solchen Tage nicht vermerkt und beobachtet hat, wohin Ihr geritten seid? Und wenn Ihr den Gedanken gehabt, Euch ins Bernische zu flüchten, so könnte Herr von Héricourt doch auch so klug sein,

solche Ideengänge zu erraten. Die paar Straßen nach Bern sind leicht durch einige Leute zu verlegen. Auf Euren Saum- und Fußwegen aber könnt Ihr in solcher Nacht nicht reiten. Sehen Sie Euch kommen, nehmen Sie Euren Schimmel schon am Zügel, ganz wie ich es eben gemacht und führen Euch dahin zurück, wohin Ihr nach Recht und Gesetz eben gehört. Ihr könnt Euch nicht einmal groß beklagen.

„Glaubt Ihr wirklich, daß Héricourt so weit denken könnte?“

„Glauben? . . . Ich weiß nur, daß ich so dachte und so handelte, wenn ich Héricourt wäre und mein entflohenes Vöglein wieder einfangen wollte.“

„Und Ihr Männer gleicht Euch wie ein Haar auf dem Kopf dem anderen.“

„Sehr gültig, wir wollen nicht weiter darüber streiten. Aber laßt Héricourt nur ruhig seine Wachtposten ausstellen. Ich lege Euch den Kopf vor die Füße, daß ich Euch heil und gesund im Bernischen abliefern.“

„Ihr aber?“

„Ich? Das ist abgemacht. Ich reite nach Neuenburg zurück.“

„Wenn Euch aber etwas zustieße?“

„Von wem, um Gottes willen? Von Lakaien und Kutschern, Weinbauern oder Pächterstnechten? Ich sagte Euch vorhin schon, daß Eure Sinne heute wirr sind.“ Er wandte den Rappen und wollte in der Richtung Grandson wieder antreten. Aber das Pferd, das sich um seine schöne Hoffnung, bei diesem Hundewetter bald im warmen Stalle zu sein, schmählich betrogen sah, wollte nicht mehr vorwärts. Auf gültigen Zuspruch und kräftigen Schenkeldruck stieg es steil in die Höhe.

Ein Bauer, der des Weges kam, sprang erschrocken von der Straße weg und schlug sich in die Büsche.

„Ein schlechtes Vorzeichen, Herr von Ried“, meinte Frau von Héricourt leinlaut.

„Schlechtes Vorzeichen?“ lachte Ried, während das Pferd niederging, zurück. „Ich sagte Euch eben schon und sag' es Euch nun zum dritten Male: Euer Sinn ist verwirrt. Mein braver Rapp' hat manchmal seinen eigenen Kopf, ganz wie sein Herr. Aber der meine ist stärker und härter.“ Und als der Rappe wieder steigen wollte, fuhren ihm zwei scharfe Sporen schwer in die Weichen, ein mächtiger Satz, einige lange Sprünge. Schon ging das Pferd wieder lammfromm, gedrückt und gottergeben in bravem Schritt auf Grandson zu.

„Alles in Ordnung“, hörte Frau von Héricourt die Stimme Rieds zu sich zurückklingen. „Oder mag Euer Schimmel auch nicht mehr?“

Aber der Schimmel, der seinerseits den Stall in der Richtung Grandson und darüber hinaus witterte, wollte schon, begann ganz von selbst, ohne daß Frau von Héricourt, die unentschlossen auf ihrem Pferde saß, die geringste Hilfe zu geben brauchte, fleißig zu traben, bis er wieder auf gleicher Höhe mit seinem Freunde, dem Rappen, war.

„Biel angenehme Weggespräche kann ich Euch leider nicht in Aussicht stellen“, schrie Ried ihr ins Ohr und beugte sich gegen den daherbrausenden Sturm vor. „Im Rücken war der Teufelswind immer noch besser.“

„Herr von Ried!“

Ried hielt die Hand an sein Ohr und schüttelte den Kopf. „Habt Ihr etwas gesagt, so hab' ich Euch nicht verstanden“, brüllte er mit Kommandostimme durch das Tosen des Unwetters. Ohne den unnützen Versuch eines weiteren Gespräches zu machen, ließ er sein Pferd einen gut ausgreifenden Schritt gehen. Auch Frau von Héricourt sprach nicht mehr. Der Föhn wühlte in ihren Haaren und zauste sie hin und her, peitschte ihr die naß gewordenen Kleider ständig an den zitternden Leib. Ihre Zähne schlugen aufeinander, und ihre erstarrten Finger vermochten kaum mehr die Zügel zu halten. Sie begrüßte es daher, als Ried anzutreten begann. Vielleicht würde sie das wieder erwärmen. Ihre Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Regen durchnäßte sie immer mehr. Der Wind schien ihr kälter und kälter daher zu blasen. Gegen den Sturm ankämpfend, hielt sie sich mühsam mit Ried auf gleicher Höhe.

Als man sich Grandson näherte, fiel Ried wieder in Schritt. Plötzlich fühlte er Frau von Héricourts Hand

an seinem Arm. Sie machte ihm ein Zeichen, daß er halten möge, und daß sie ihn zu sprechen wünsche. Schon standen Rapp und Reiter wie aus Erz gegossen regungslos da. Nur Rieds Mantel wehte hoch und unruhig empor.

„Herr von Ried. Ich habe Angst um Euch.“

„Warum und wovor?“

„Wenn Euch von Héricourts Leuten ein Leck geschehe?“

„Papperlapapp, gnädigste Frau von Héricourt. Die sind längst im Regen ertrunken oder vom Winde umgeweht, bis wir hinkommen.“ Ein Schnalzen mit der Zunge, Rapp und Schimmel gingen bereits wieder vorwärts. Raslos saß Frau von Héricourt auf ihrem Pferde. Verzweiflung überkam sie, sie war dem Weinen nahe, aber tapfer biß sie die Zähne aufeinander.

Ein plötzlicher, wuchtiger Windstoß nahm ihr den Hut vom Kopfe. Ried sah ihm halb betrübt, halb belustigt nach, machte mit Hand und Kopf ein Zeichen, daß der arme Hut nicht mehr zu retten sei.

Wieder fühlte er Frau von Héricourts Hand an seinem Armel.

„Ihr wünscht, Frau von Héricourt?“

„Seid mir nicht böse. Aber ich glaube, wir kommen heute nicht mehr ins Bernische hinüber.“

„Habe ich auch nie geglaubt. Aber die gnädigste Frau von Héricourt haben hinwiederum mir nicht geglaubt. Ihr Befehl?“

Sie schwieg.

„Hier bleiben?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Feurbrule?“

Sie verneinte heftig.

„Neuenburg?“

Sie nickte unmerklich.

„Dummes, dummes Mädel“, vermeinte sie gehört zu haben. Aber sie mochte sich täuschen. Es konnte eine Sinnestäuschung gewesen sein, die ihr der Sturm ins Ohr geblasen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Märzveilchen.

O, holdes Wunder der Frühlingsnacht —

Märzveilchen blauäugig ist aufgewacht!

Geheimnisvoll in der Waldesstille,

Umhebt von grünender Blätter Fülle,

Lag schon es versteckt vor der Menschen Blick —

Und träumte von nahendem Frühlingsglück . . .

Mondlichtumflossen — unter Buchen und Eichen —

Die Elfen tanzen den Frühlingsreigen —

Da streckte es sich empor in die Luft

Und strömte hinein seinen süßen Duft . . .

O, holdes Wunder der Frühlingsnacht —

Märzveilchen blauäugig ist aufgewacht!

Anna Sola.

Clüchtiger, redengewandter Herr.

Von H. Awertshenke.

Die erste Bekanntschaft mit ihm machte ich, als er aus dem Fenster des zweiten Stockes geflogen kam, an dem Fenster im ersten Stock, wo ich zu jener Zeit wohnte, vorbeifuhr, und — auf dem Bürgersteig landete.

Ich sah aus meinem Fenster heraus und fragte den Unbekannten, der sich seinen zerstoßenen Arm rieb, in teilnahmsvollem Ton: „Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“

„Warum auch nicht?“ nickte er gutmütig und drohte zugleich vorwurfsvoll zum zweiten Stock, „gewiß, können Sie das!“

„Kommen Sie also zu mir herauf!“ sagte ich und ging vom Fenster weg.

Fröhlich und lächelnd trat er ein. Reichte mir die Hand und sagte: „Zazkin.“

„Sehr erfreut. Haben Sie sich nicht weh getan?“

„Um Ihnen nicht ja zu sagen — nein! Kleinigkeit, läuft ab wie Wasser.“

„Hören Sie, Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor. Waren Sie das nicht? Hat Sie nicht gestern ein Herr von der Elektrischen runtergeschmissen?“

„Nichts dergleichen. Das war schon vorgestern. Gestern

lieh man mich nur die Lieferantentreppe herunter — auch hier in Ihrer Straße, aber was war das schon für eine Treppe: lumpige sieben Stufen!“ Herr Zastin bemerkte meinen erstauten Blick, schlug die Augen nieder und sagte endlich getränkt: „Und das alles nur dafür, weil man ihnen das Leben versichern will! Gut sind die Leute: ich sorge für ihr Leben, und sie bemühen sich um meinen Tod.“

„So, so, Sie sind also Lebensversicherungsagent?“ meinte ich trocken. „Womit kann ich Ihnen also gefällig sein?“ „Können Sie mir gefällig sein mit einer ganz kleinen Antwort auf eine winzige Frage: Wie wollen Sie sich von uns versichern lassen, auf Lebenszeit oder mit Auszahlung der Prämie — Gott gebe Ihnen Gesundheit — an Ihre Verwandten nach Ihrem Tode?“

„Ich will mich gar nicht versichern lassen“, schüttelte ich den Kopf. „Weder auf Lebenszeit noch sonstwie. Und Verwandte habe ich nicht, bin ganz allein.“

„Und Frau Gemahlin?“

„Ich bin Junggeselle.“

Dann müssen Sie heiraten — unbedingt heiraten — sehr einfach! Ich kann Ihnen ein Mädchen anbieten, Sie werden sich alle zehn Finger lecken! 12 000 Mittelt — der Vater zwei Geschäfte! Der Bruder soll zwar ein Hochstapler sein, aber sie selbst ist so ein reizendes Persönchen, das man einfach staunen muß. Sind Sie morgen frei? Man könnte gleich morgen hinfahren — ansehen. Schwarzer Rod, weiße Weste... wenn Sie keine da haben, kann man eine fertig kaufen. Adresse: „Amstah, G. m. b. H.“ — Unsere Firma —

„Herr Zastin“, fiel ich ein, „ich will und kann nicht heiraten! Ich bin nicht geschaffen für ein Familienleben! Ich sehe nicht danach aus, um jemand Liebe einzulösen: auf dem Kopf eine ordentliche Glatze, Runzeln, absteigende Ohren, — klein bin ich auch —“

„Was heißt Glatze! Wenn Sie sich mit dem Mittel einschmieren, das ich vertreibe, dann werden Sie mit Haaren bewachsen sein, wie — Verzeihung — wie eine Kokosnuß! Und die Runzeln? Und die Ohren? Nehmen Sie unseren verbesserten Apparat, nachts anzulegen... Sämtliche Ohren sind wie mit der Hand weggenommen! Und wenn Sie sagen: „klein“ — Spas: unser patentiertes Turngerät vergrößert den Wuchs innerhalb von zwei Monaten um zwei Zoll. In längstens zwei Jahren werden Sie heiraten können, und nach fünf Jahren — kann man Sie ausstellen. Und da reden Sie von „klein!““

„Ich brauche gar nichts“, sagte ich und hielt mir die Hände an die Schläfen. „Entschuldigen Sie, aber Sie gehen mir auf die Nerven!“

„Auf die Nerven, sagt er! Und das sagt er erst jetzt! Patentierte kalte Bräuen, zum Auf- und Zuklappen! Es gibt auch solche mit Bohn. Sie sind ein kultureller Mensch und mir sehr sympathisch... Darum gebe ich Ihnen den guten Rat: besser eine mit Bohn zu nehmen, es ist zwar teurer, aber —“

Ich fachte mich verzweifelt an den Kopf.

„Was ist Ihnen? Kopfweh? Sie brauchen es nur zu sagen: wie viel Ruben von unserer Creme „Miranin“ möchten Sie haben? Die Firma selbst wird Sie Ihnen frei ins Haus liefern.“

„Verzeihen Sie“, sagte ich und biß mich auf die Lippen, „aber ich bitte Sie, mich zu verlassen. Ich habe keine Zeit mehr. Ich bin sehr müde und es steht mir noch eine anstrengende Arbeit bevor: ich muß einen Artikel schreiben.“

„Anstrengend, wie heißt“, sagte mitleidig Herr Zastin. „Ich will Ihnen was sagen: anstrengend, weil Sie bisher noch nicht unser auseinander-schießbares Schreib- und Lesepult in Gebrauch haben! Normale Lage, bequeme Form... Zwei Stück sieben Rubel, drei Stück zehn.“

„Kaus!“ schrie ich, vor Wut zitternd, „oder ich hau’ dir den Schädel ein! Mit dem Briefbeschwerer da!“

„Mit dem Briefbeschwerer?“ sagte Herr Zastin verächtlich und betastete ihn, an den Schreibtisch tretend. „Mit diesem Beschwerer? Pussten Sie mal drauf — und weg liegt er! Nein, wenn Sie einen echten, schweren Briefbeschwerer haben wollen — da kann ich Ihnen eine ganze Garnitur aus Malachit anbieten.“

Ich drückte auf die Klingel. „Gleich wird der Diener kommen — er soll Sie rausbringen!“

Mit schmerzlich vorgeneigtem Kopf sah Herr Zastin da und schwieg, als ob er auf die Erfüllung meines Versprechens wartete.

„Schöne Klingel — da kann man nichts sagen.“ Herr Zastin bewegte sich kummervoll hin und her. „Aber wie kann man nur solche Klingeln haben, die überhaupt nicht klingen! Gefallen Sie, daß ich Ihnen Klingeln anbiete, — mit Anlage und allem Zubehör, — für 7,60 — vornehme Klingeln.“

Ich sprang auf, packte Herrn Zastin am Armel und zerrte ihn zur Tür. „Gehen Sie, oder mich trifft der Schlag!“

„Gott soll’s verhüten, aber beunruhigen Sie sich doch nicht deswegen! Wir werden Sie ganz anständig beerdigen — nach Klasse zwei. Gewiß, es ist nicht so luxuriös wie erster, aber der Katafall...“

Ich warf die Tür zu und drehte hinter Herrn Zastin den Schlüssel herum. Dann kehrte ich zum Tisch zurück. Nach kaum einer Minute aber mußte ich bemerken, daß die Türflanke sich zu bewegen anfängt, die Tür sucht unter vorsichtigem Drud und — springt weit auf.

Herr Zastin trat schüchtern ins Zimmer, kniff die Augen zusammen und sagte: „Im äußersten Falle kann ich Ihnen bestätigen, daß Ihre Türschlösser nichts taugen. Sie gehen beim einfachsten Drud auf! Durch mich können Sie Schlösser haben — gute englische Ware — das Stück zu 2 Rubel, drei Stück 5 Rubel 60, und fünf Stück...“

Da nahm ich den Revolver aus der Schreibtischschublade und schrie zähneknirschend: „Ich werde gleich auf Sie schießen!“

Herr Zastin lächelte mit zufriedener Miene und sagte: „Ich werde mich sehr freuen, da es Ihnen die Möglichkeit gibt, sich von der außerordentlichen Qualität unseres Kugelpanzers zu überzeugen, den ich als Muster trage und den ich — Ihnen anbieten kann. Bitte, wollen Sie den Versuch machen!“

Ich warf den Revolver weg, fachte Herrn Zastin quer um den Leib und beförderte ihn mit wütendem Gebrüll aus dem Fenster.

Aber noch im Fallen konnte er mir zurufen: „Sie haben sehr unpraktische Manschettenknöpfe! Spitze Eden, die die Wäsche zerreißen und mir das ganze Gesicht zerkratzt haben. Ich könnte Ihnen welche aus afrikanischem Gold mit Inkrustationen anbieten: ein Paar 2 Rubel, drei Paar vier...“

Ich klappte das Fenster zu.

(Übertragung aus dem Russischen von J. M. Schubert)

Mit Film und Fangnetz auf den Orang-Utan!

Nachstehender Artikel entstammt der Feder eines nach Borneo verschlagenen Landsmannes. Aus der Fülle interessanter und abenteuerlicher Dinge, die er bei einem Orang-Utan-Jang erlebt, gibt er uns folgende anschauliche Darstellung:

„Ich hatte im Dienst meiner Firma eine geschäftliche Unternehmung, die neue lukrative Handelsbeziehungen mit Eingeborenen zu schaffen hatte, nach vielen Schwierigkeiten und diversen, ziemlich brennlichen Zwischenfällen mit wilden Tieren und Menschen — Giftschlangen und Kopffäger sind interessant, aber nicht ganz harmlos, wenn man ihnen plötzlich in die Quere kommt — glücklich erledigt und durch ein paar Geschenke und gute Schüsse auf räuberisches Gekröhl die Freundschaft eines Häuptlings gewonnen, der mir verlässliche Leute für das Privatvergnügen einer kleinen Jagdexpedition zur Feier des auf erledigten Geschäfts mitgab.“

Am gleichen Tage, im tiefsten Innern Borneos, in herrlicher freier Tropenwildnis, hatte ich eine ganz unerwartete Begegnung mit einer großen Tiersangerexpedition. Ich war nicht wenig erstaunt, als mich hier in dieser gottverlassenen Gegend drei Weiße aufs wärmste begrüßten. Zwei Amerikaner, Bill Turner, auf Filmexpedition begriffen, um noch heutigen Tages unbekannte, echte Wildnis von Landschaft, Tieren, Menschen, Sitten, Bräuen für einen Film auf die Kamera zu bannen; und Harry Spolan, ein baumlanger, breitschultriger Yankee, Leiter der Expedition in allem, was nicht den Film betraf. Der dritte war ein Brite, George Brown, Leiter einer Tiersangerexpedition, die für einen berühmten Tierpark schöne lebendige Bestien zu besorgen hatte. Die beiden Trupps waren ganz zufällig in diesem weitentlegenen Erdenwinkel aufeinandergestoßen.

Als ich hörte, daß sie einen lebendigen Orang-Utan fangen wollten, schloß ich mich ihnen an. Nachdem wir gleich an Ort und Stelle eine Flasche Whisky geleert hatten, um den glücklichen Zufall zu begießen, setzten wir unsere Reise fort. Es war ein fürchterlicher Marsch, Undurchdringlich der Urwald; oft mußte der schmale „Weg“ mit dem Bushmesser freigegeben werden. Drei Dukend Eingeborene, geführt von Jaki, einem half-kast mit wildblidem Malakengeseht, leuchteten unter den schweren Lasten, wie Teile des Käfigs, der den Orang aufnehmen sollte und der in Traglasten zerlegbar konstruiert war, dazu Äste und Sägen sowie leichte Geräte, das Fangnetz und der Aufnahmeparat. Langsam und beschwerlich schritten wir durch Täler und über Hügel. Der Boden, uneben von Wurzeln und herabgefallenem Gezweig, glatt von Moder und faulen Blättern. Drei-, viermal ging es durch Bäche mit sumpfigen Rändern. Nach langen Stunden kamen wir,

schweißnah, ans Ziel; eine kleine Lichtung am Flußufer. Die Dämmerung begann. Der kleine Ausschnitt freien Himmels über uns wurde weniger dunkel, ein ganz wenig hell; eine Kapsel von Farben und Glanz überströmte sprühend und glühend die Himmelsinsel hoch oben am ewigen Firmament, grell, kraß, wuchtig, in zauberhafter Pracht leuchtend aus dem schweren, dicken Halbdunkel des ringsumklammernden Urwaldes. Und ehe die Augen das gewohnte und doch immer neue grandiose Wunder tropischen Sonnenaufgangs satt genossen, war aus der so kurzen und so unsagbar schönen und ergreifenden Dämmerung der feurig strahlende Glanz des Tropentages geworden. Wir nahmen in Eile ein frugales, kräftiges Frühstück. Geschrei und Gezeter von Affen und Vögeln die unvermeidliche, lärmende Tafelmusik.

Und nun begann eine schwere, harte Arbeit. Bäume wurden gefällt, um den kleinen, freien Raum zu vergrößern, und rund herum um die Rodung in gemessenen Abständen tiefe Löcher gegraben, für jeden Mann eins, um sich darin dem Späherbild des „Waldmenschen“ zu verbergen und auf ein bestimmtes Zeichen herauszuwürgen und die Bestie einzufressen und vor den verteidigten Fänger zu treiben. Noch eins war ein besonders wichtiger Programmpunkt: Wohin die Kamera? Sie durfte die Treiber und den Fänger nicht stören, mußte vor Augen und Griffen des Orang möglichst gut gedeckt sein und dennoch einigermaßen freie Bahn haben, damit der Operateur aus nächster Entfernung das Eintreffen aufnehmen und zuletzt bis dicht an den Kampf des Fängers mit der Menschenaffenbestie heranrücken und Großaufnahme machen konnte. Bill Turner und George Brown hatten schon gelernt, zusammenzuarbeiten. Sie hatten sich bald verständigt. George wollte in der Mitte der Rodung, hinter einem gefällten Baumstamm, in Deckung, die Bestie erwarten, wenn sie vom Fluß kam. Bills Stand war seitlich hinter den Löchern der Treiber.

Es war längst Mittag vorbei, als alles fertig und bereit war. Aber kein Biest ließ sich sehen. Lautlos und regungslos hockten die braven braunen Leute in ihren Gruben. George lag auf dem Bauch hinter einem Stamm und spähte zwischen dem Gezweig aus. Bill stand an seinem Apparat, hinter dem dichten Laub eines davor aufgetürmten Haufens von Ästen verborgen, und bei ihm Harry Spolan, um zu schleichen oder einzuspringen, falls die Sache schief ginge.

Stunden vergingen so. Die Sonne brannte quälend, die Moskitos marterten die Wehrlosen, die sich nicht durch Rauchen schützen, noch durch herzhaftes Fluchen ihrer stillen Wut Luft machen durften. Die furchtbare, feuchtschwüle Hitze machte so müd und schläfrig. Und die Moskitos stachen und bissen.

Da — ein Rascheln! Am Ufer. Und mit raschen Sprüngen läuft er heran, der Orang-Utan. In vollem Lauf springt er auf die Lichtung. Ein prachtvoller Kerl. Ein Riese. Er steht. Bleibt stehen. Dreht sich nach allen Richtungen und hält Umschau. Die Gegend scheint ihm wohl etwas verändert. Geht bedächtig, schwerfällig weiter. Diese mächtige Brust! Die langen Arme, das kräftige, glänzende Gebiß, die kleinen, listigen Augen, die so unheimlich funkeln.

Ein lauter, schneller Pfiff ertönt auf. Vereintartete Zeichen des Fängers aus der Signalfirene. Mit wildem Geschrei stürzen die Treiber aus ihren Löchern, die Knüppel schwingend. Drängen auf den Orang-Utan ein. Der bleibt einen Bruchteil einer Sekunde in jähem Stauen und Erschrecken stehen. Reckt sich mit blitzschnellem Ruck auf, schnell vorwärts, stürzt sich auf die Angreifer. Die waderen Burschen stoßen weiter gegen ihn. Schließen sich enger zusammen, so, daß die Bestie auf den Platz gelenkt wird, wo George verborgen ist. Im nächsten Augenblick ein dicker, wilder Knäuel der braunen Treiber um den schnaufenden Riesenaffen, der unter wütendem Kreischen mit den schrecklich langen Armen rasend um sich schlägt und mit den mächtigen Zähnen, die gräßlich weiß aus dem roten Maul glänzen, tobend auf die Angreifer losgeht. George Brown steht plötzlich hoch erhoben da und schleudert das starke Bangnek, das er wurbbereit neben sich gelegt hatte. Der Wurf trifft die herrliche, furchtbare Beute. Braune Hände packen zu, reißen, zerren. Ein kurzer, harter Kampf, und die Bestie ist gefangen, in den eisenharten Striden. Die Versuche des Antlers, sich zu befreien, verwirren die Umgarnung, verstärken die Fesselung. Mit barbarischem, gellendem Triumphgebrüll wird der titanische Waldmensch an den Rand der Lichtung geschleift, zu dem Käfig, der im Schutze der Bäume versteckt steht, hineingezogen und fest verwahrt. Noch keine Minute war der Unhold im Käfig eingesperrt, da hatte er mit Krallen und Zähnen das Gek für und klein gerissen und begann in dem engen Raum, gräßlich schreiend, mit Stoßen, Schlagen, Kraken und Weiben herumzutoben, daß keiner von uns das Grauen verbergen konnte ob dieser ungeheuren, wahrhaft bestialischen Kraft und Wildheit. W. B. B.

Hygiene und Heilkunde

Gurkensalat, der Prüfstein gesunder Verdauungsorgane. Es mag zunächst komisch erscheinen, wenn man von einem Training des Magens und des Darms spricht. Muß in unserer Zeit tatsächlich alles sportmäßig betrieben werden? Doch hat das Training der Verdauungsorgane gerade für unsere Generation eine viel größere Bedeutung, als man glaubt. Die meisten Menschen verweichlichen ihren Magen und ihren Darm in geradezu unverantwortlicher Weise. Die Nahrungsmittelindustrie, die die Nahrung immer verfeinerter, immer raffinierter erdacht, zur Verfügung stellt, trägt dazu ebenso viel bei wie die Zubereitung in der Küche. Hat doch fast jeder Mensch, durch eine sich lange Zeit auf unrichtigen Bahnen bewegendes Ernährungswissen, veranlaßt, bisher das Bestreben, sich mit möglichst leichtverdaulicher Kost zu versehen. Dieses Streben nach leichter Kost führt zu einer maßlosen Schwächung des Magens, dessen mechanische und chemische Verdauungstätigkeit herabgesetzt wird. Die Verweichlichung der betreffenden Organe läßt nun allmählich die wichtigsten Eingeweide erlahmen, und Krankheiten sind die unausbleibliche Folge. Wer seine Verdauungswerkzeuge nicht richtig übt, bei dem werden bald die Kräfte auch zur Verdauung leichter Nahrung nicht mehr ausreichen. Was unserer Durchschnittsnahrung fehlt, was lange Zeit als unbedenklich und sogar als lästig galt, sind die unverdaulichen Bestandteile der Nahrung, besonders der Pflanzekost. Die Zellulose des Pflanzenträgers, die Holzkstoffe der Pflanze, die an sich unverdaulich sind, gehören nämlich ebenso zu einer richtigen Ernährung wie Eiweißstoffe, Fette und Kohlehydrate. Werden sie durch eine raffinierte Technik bei der Zubereitung des Essens ausgeschaltet, so fehlen gewisse Reize rein mechanischer Art, und die überfeine Nahrung wirkt schädlich — ganz abgesehen davon, daß zu einer geregelten Verdauung diese Zellulosestoffe einfach notwendig sind. Der Mensch braucht derartige Füllsubstanzen genau so wie jedes Tier. Schüttet man einem Pferd Tag für Tag nur reinen Hafer vor und verweigert ihm Raufutter, so wird es die Streu fressen oder die Holzteile seiner Stallung anknabbern; es weiß instinktiv, daß diese Holzfaser notwendig zur Verdauung ist. Wenn wir Menschen auch längst zum großen Teil den sicheren Instinkt des Tieres verloren haben, dürfen wir doch nicht die wenigen Reste instinktiver Nahrungsaufnahme außer acht lassen, die sich am besten bei der Jugend offenbaren und die Kinder veranlassen, fast unverdauliche Pflanzenteile aus reiner Lust am Knabbern zu verzehren. Um eine Schwächung und Erkrankung des Magens zu vermeiden, muß man wieder lernen, mehr zellulosereiche Kost zu genießen. Wir müssen unseren Magen wieder trainieren, eine natürliche Kost anzunehmen. Das beste Mittel ist Obstgenuss. Wenn möglich, soll man nach einiger Zeit auch die Schale mitgenießen. Rohe Salate, Schwarzbrot, Pumpernickel, allmählich in der Menge und Auswahl steigend, werden mit der Zeit auch von denen vertragen, die vorher einen so schwachen Magen hatten, daß sie schon bei leichter Kost Beschwerden empfanden. Der Prüfstein für einen tadellos trainierten Magen ist jedoch die Gurke. Diese Frucht, die sehr lang im Magen verweilt, ist ein Gradmesser; wird sie in größeren Mengen als Salat vertragen, so beweist dies, daß wir den Magen richtig trainiert haben.

Scherz und Spott

Vom lustigen Onkel Sam.

Ein geduldiger Gläubiger. Nach dem Gottesdienst in der kleinen Kirche wird gesammelt, und zwei Mägde, die mit der Büchse herumgehen, bedrängen auch den alten Onkel Kastus. „Ich kann wirklich nichts geben“, ruft er aus. „Ich habe schon sowieso mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe.“ — „Aber“, sagt eine der Sammlerinnen, „denkst du denn nicht daran, daß du auch unserm Herrn etwas schuldig bist?“ — „Das tue ich wahrhaftig“, erwidert der alte Reger, „aber er drängt mich nicht so wie meine anderen Gläubiger.“

Gute Karriere. „Was ist Ihre Ansicht über George Washington?“ — „Alle Achtung“, antwortete Senator Sorghum. „Man kann einem Mann seine Bewunderung nicht versagen, der es dahin gebracht hat, daß sein Bildnis überall angebracht ist, von einer 2-Cent-Marke bis zu einer 20-Dollar-Note.“